

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Schulblätter
Band: 11 (1845)
Heft: 1

Rubrik: Kanton Zürich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gelehrten von Fach gut oder schlecht seien, und ob er nicht wisse, daß bedeutende Männer schon aus den schlechtesten oder unscheinbarsten Büchern den größten Nutzen gezogen haben? So ist z. B. das Buch des Hrn. Turcotti an und für sich betrachtet gewiß durchaus werthlos, und doch wird Feder, der es liest, den Schluß daraus ziehen können, daß es mit der Gelehrsamkeit in Italien nicht glänzend stehen müsse, wenn alle Canonici und Professores die Ansichten des Verfassers theilen, wie man den Abschnitt nicht ohne Interesse lesen wird, welcher zu beweisen sucht, daß die Realisirung seiner Idee nur in Italien möglich sei, weil die italienische Nation alle übrigen Völker an Universalität, Gelehrsamkeit &c. übertreffe, weil jede nur einigermaßen bedeutende Stadt Italiens eine öffentliche Bibliothek habe, weil in Italien der Ruf einer neuen Erscheinung nicht von den Zeitungen abhänge, u. s. w. u. s. w. Eben so wichtig ist die Bemerkung des Verfassers, daß der Index der verbotenen Bücher, gegen den er begreiflich die größte Achtung hegt, doch auch Bücher nenne, welche zu den guten gerechnet werden müssen. Es ist dies ein Zeichen, daß man selbst in Sardinien anfängt helle zu sehen, und daß man daher für die Zukunft hoffen darf, daß sich dieser Funke zur leuchtenden Flamme entwickle.

Doch genug davon. Wir haben uns nicht enthalten können, unsere Leser auf diese Curiosität aufmerksam zu machen, die allerdings nicht geeignet ist, uns eine hohe Meinung von der Gelehrsamkeit italienischer Professoren und Geistlichen zu geben, aber doch dafür Bürge ist, daß ein regeres Leben sich vorbereitet.

Kanton Zürich.

I. Ein merkwürdiger Beitrag zu den geheimen Sünden der Jesuiten. — Wenn die Schulblätter nicht bloß die Schule im buchstäblichen Sinne des Wortes zum Gegenstande ihrer Besprechung machen, sondern die Bildungsbestrebungen der Zeit überhaupt, also auch die denselben entgegenwirkenden Tendenzen in den Kreis ihrer Betrachtung ziehen; so dürfen sie nicht unterlassen, auch einer Schrift Erwähnung zu thun, welche höchst unerfreuliche Belege für das Vorhandensein solcher Tendenzen liefert.

Dieselbe führt den Titel: Eine wahre Geschichte der neuesten Zeit. Aus dem Tagebuch eines Jesuiten und den mündlichen Mittheilungen eines Ausgeschiedenen. Zürich und Winterthur, Verlag des literarischen Comptoirs 1845. S. 123. II. 8. (Preis 18 Bzn.) — Der Schauplatz der erzählten Geschichte ist anfänglich eine große Stadt in Deutschland, die mit M. bezeichnet ist. Es scheint dies der erste Buchstaben des Stadtnamens zu sein, und läßt aus Gründen auf München schließen. Doch Ref. kommt zur Sache selbst. In jener Stadt also bildete sich in den Jahren von 1830—40 eine geheime Gesellschaft, deren Mitglieder in mehrere Grade zerfielen. Vor den Mitgliedern der untersten Grade wurden „die höchsten Geheimnisse der Welt in wunderbaren Mysterien gefeiert.“ Die Aufnahme geschah auf eine höchst geheimnisvolle Weise, welche die Phantasie erhitzte, die Erwartung auf künftige Aufschlüsse im höchsten Grade spannte, den Durst nach Wissen und nach Einweihung in geheimnisvolle Kenntnisse steigerte. Junge Männer, die nach Höherem strebten und dabei einen Charakter hatten, der leicht zu enthusiastischen Anstrengungen führte, waren natürlich zu einer solchen Gesellschaft ganz besonders hingezogen. So ging es auch einem jungen Manne von nicht unbedeutender Abkunft und ausgezeichneten Geistesanlagen, der in „die Gesellschaft der opfernden Götter,“ wie sie sich zu nennen beliebte, gerathen war. Der Vorsteher der Gesellschaft hieß Hohenpriester und war — wie sich später erwies — ein eifriger Jesuit. In M. machte damals ein anderer Jesuit als Prediger großes Aufsehen. Beide wußten das Vertrauen einer Jungfrau, die jenem jungen Manne verlobt war, zu gewinnen, und ihr zu unschuldiger Schwärmerei hinneigendes Gemüth so zu umstricken, daß sich die Verlobung zerschlug, das Mädchen selbst aber unter den unsäglichen Qualen des Trübsinnes schnell dahinwelkte und starb. Der Prediger wußte die dadurch bewirkte Stimmung des Verlobten so künstlich zu benutzen und ihn so schlau zu leiten, daß er nach der Schweiz entfloß und Jesuit wurde, welchen Schritt ein vertrauter Freund desselben kurz vorher schon gethan hatte. Diesen nennt der Herausgeber der Schrift W., jenen Gölestin. In M. schloß die Sache damit, daß der Hohenpriester, der ein 12jähriges Mädchen verführte, die Flucht ergreifen mußte; die Gesellschaft löste sich sodann auf.

Das Publicum erfuhr nichts über ihr geheimes Treiben; zwar hat eine Untersuchung darüber Statt gefunden; allein von ihrem Resultate erfuhrn nur Wenige so viel, daß die Tendenz derselben Vorbereitung zum Jesuitismus und beim obersten Grade der raffinirteste Lebensgenuss gewesen sei: denn es bestand ein ähnlicher Orden von Damen, und nur im obersten Grade beider Orden trat Vereinigung ein. Da wurden dann die anstößigsten Orgien gefeiert, jedoch immer mit Beibehaltung lächerlicher Symbole. Bis zum obersten Grade hatte es aber C. noch nicht gebracht, als er in den Jesuitenorden trat. Dieser bot dem an sich edlen Jünglinge bald nicht diejenige geistige Befriedigung, die er gesucht hatte, mit Ausnahme seines Chrgeizes. Doch wurde endlich die Aufgabe auch für diesen zu schwer, weil sie allzuschlecht war. Denn C. erhielt vom Provincial im Namen des Generals den Auftrag, sich nach einem deutschen Fürstenthume zu begeben, um im Allgemeinen die Interessen des Ordens zu verfolgen, im Besondern aber dahin zu wirken, daß die paritätische Ehe des Fürsten und seiner Gemahlin gelöst würde. Letztere war früher Cölestins Wohlthäterin gewesen, und dieser, dem nun durch die ihm mitgetheilten Pläne, in Absicht auf die frevelhaften Tendenzen des Ordens, vollends die Binde von den Augen gelöst war, verweigerte den Gehorsam. Seine Bestrafung, seine unmenschliche Behandlung hier nachzuerzählen, kann nicht in der Absicht des Ref. liegen; man muß dies im Buche selbst nachlesen. Genug — er starb in F. im schlechten Kerker des Ordens. Doch war es ihm vor seinem Tode noch gelungen, die Blätter seines Tagebuches seinem Freunde W. zu übergeben, der sie wohl besorgte. Aber W. selbst und einige andere hellen Köpfe gingen von nun an darauf aus, den Orden zu stürzen, die im Collegium zu F. vorbereitete Katastrophe scheiterte jedoch an der Schwachheit eines Einzigen. W. und mehrere andere Verschworene wanderten nach Amerika aus. — Möge die Schrift recht viele Leser finden. Ref. schließt mit zwei Bemerkungen.

Der Herausgeber, der sich durch die Veröffentlichung seiner Schrift ein hohes Verdienst erworben hat, wurde durch bestimmte, leicht begreifliche Rücksichten von der Nennung der betheiligten Personen abgehalten, von denen außer C. und seiner Braut noch alle am Leben sind, so daß sie nöthigenfalls die erzählten Thatsachen

bestätigen könnten. Aber auch abgesehen hiervon, so spricht ein Umstand für die Glaubwürdigkeit der Erzählung. Jene vorhin erwähnte Katastrophe nämlich ist nicht so ganz still vorübergegangen, sie ist wenigstens ruchbar geworden; denn Ref. glaubt sich noch wohl zu erinnern, vor einigen Jahren Andeutungen darüber in öffentlichen Blättern gelesen zu haben. Dasselbe gilt von dem oben erwähnten Pater, der mit seinen Predigten zu M. so ungemeines Aufsehen erregt hat. —

Sodann will Ref. nicht bergen, daß er (was vielleicht bei den meisten Lesern dieser Blätter ebenso der Fall ist) in Bezug auf die Gefährlichkeit des Jesuitenordens in einem Irrthum war. Ich war nämlich der Ansicht, derselbe richte seine Thätigkeit in neuerer Zeit hauptsächlich auf das Volk und auf die Aristokratie, mit der er, so weit es ihm frommte, von jeher auf gutem Fuße zu stehen suchte. Daß und wie er aber die bessern und besten Köpfe der höhern Schichten in der Staatsgesellschaft in seine Neige zu ziehen trachte, das habe ich nun mit Entsezen in vorliegender Schrift gelesen, und bin in meiner Ansicht bestärkt worden, daß er es sehr weit bringen wird, wenn man nicht energische Mittel gegen ihn ergreift; denn ihn bloß mit geistigen Waffen bekämpfen zu wollen, das ist eine reine Absurdität.

Endlich will ich noch erwähnen, daß mich die Martergeschichte des armen C. lebhaft an ein Werk Klingers erinnert hat, welches die Leidensgeschichte eines Mauren erzählt, der in Spanien unter den blutigen Händen der Inquisition seine glaubenstreue Seele ausgehäucht hat. Die geistliche Macht war immer gleich irreligiös, gleich herrschsüchtig, boshaft und grausam.

Ausländisches.

Baden. Karlsruhe, 10. Dec. 1844. Unsere Oberschulbehörde will von nun an nicht bloß die Berichte der Schulvisitatoren vernehmen, um sich ein Bild von dem Zustande des Volksschulwesens entwerfen zu lassen, sondern sie wünscht, durch eigene Ansicht an Ort und Stelle sich genaue Kenntniß darüber zu verschaffen. Sie hat daher beim Staatsministerium um die Vollmacht